

Digitales Holzauge

Stämmezählen ist der Zeitfresser der Forstwirtschaft. Der **App-Entwickler Fovea** überlässt das der Smartphone-Kamera. Die Gründer aus Uslar haben Erfolg, aber sie könnten schon viel weiter sein – wären da nicht die Fußangeln des deutschen Eichwesens.

VON STEFAN WINTER
UND SVEN GRÜNEWALD

►► **Man hat so ein Bild vom Start-up-Unternehmer der Internetbranche.** Er trägt T-Shirt und Hoody oder vielleicht Slim-Fit-Hemd über der Hose, im Hintergrund ist das rohe Gemäuer eines Berliner Lofts zu sehen. Manfred Ide steht im Wald, stilvoll gekleidet, den Jagdhund neben sich. Seine App iFovea, die das Vermessen von Holz drastisch vereinfacht, hat im vergangenen Jahr den Innovation Award der CeBIT gewonnen. Und wenn man ihn fragt, was seitdem so passiert sei, sagt er entspannt: „Die Firma läuft und wächst fleißig.“ Seit einigen Monaten gibt es einen Vertriebspartner für Auslandsmärkte – Russland, die USA, Länder mit starker Forstwirtschaft.

Fovea verbindet die digitale Zukunft und die traditionsreiche Forstwirtschaft – genauso wie der Gründer. Der gebürtige Uslarer wuchs in einem forstwirtschaftlichen Betrieb auf, lernte dann aber Fachinformatiker, bevor er zunächst Elektrotechnik studierte. Aber irgendwie habe es da am Spaß gefehlt und an der Bewegung, sagt Ide. Also wechselte er zur Forstwirtschaft an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Göttingen. Dem einschlägig Vorgebildeten fiel schnell auf: „Die Software in dem Bereich war grau-sam.“

So entstand die Idee zur Forst-App. Das Programm funktioniert denkbar einfach und soll den Aufwand gegenüber traditioneller Holzzählung um mehr als 90 Prozent reduzieren. Mit dem Smartphone werden die aufgeschichteten Holzstämme, sogenannte Polter, mehrfach fotografiert. Das Programm errechnet daraus Zahl und Volumen und kann die Daten direkt an ein Warenwirtschaftssystem weitergeben. Deshalb mag Ide nicht nur von der App reden: „Das hört sich so wenig an.“ Es gehe um ein papierfreies System für die gesamte Holzlogistik.

Doch allein kam der Jungunternehmer nicht weiter. In der Gründungsberatung der HAWK fanden Menschen verschiedener Fakultäten mit den passenden Qualifikationen zusammen: Ide brachte Idee, forstwirtschaftliches Know-how und Geschäftssinn mit, Christopher Herbon vom Fachbereich Naturwissenschaft und Technik entwickelte die Software, und Nadine Weiberg vom Hildesheimer Fachbereich Gestaltung lieferte das mit dem Red Dot Award ausgezeichnete Design. Ein EXIST-Gründerstipendium des Bundeswirtschaftsministeriums sicherte das erste Jahr ab. Förderung gab es auch vom Land Niedersachsen mit einem EU-Programm, und so lief nach zwei Jahren der Prototyp der App. Der Innovationspreis im März 2015 war dann so etwas wie der

Durchbruch. Vor allem international habe er geholfen, und die 50 000 Euro Preisgeld finanzierten den nächsten Schritt – „das war eine echte Hausnummer“, sagt Ide.

Vor allem aber half die kontinuierliche Beratung im HAWK-Gründerprogramm. „Mit den bekannten Gründerstädten wie Berlin oder Hamburg ist Göttingen natürlich kaum vergleichbar“, sagt Ide. Da saßen die großen Unternehmen, und es gebe regelmäßige Treffen in der Szene. Im Süden Niedersachsens dagegen sorgten allein die Hochschulen für den nötigen Austausch. „Deren Gründungsinitiativen sind schon recht gut“, sagt Ide. „Aber darüber hinaus gibt es kaum noch etwas – dabei haben wir auch hier viele kluge Köpfe.“ Aber die fänden noch zu selten zusammen. Außer klugen Köpfen brauchen die App-Entwickler vor allem zwei Dinge: einen Wald vor der Tür und ein Breitbandnetz vor dem Haus. An Wald fehlt es rund um Uslar nicht, an der Bandbreite gelegentlich schon. Im südwestlichsten Winkel Niedersachsens warten die Unternehmen sehnsüchtig auf bessere Internetanbindung. „Wir hatten Glück, weil wir direkt an der Hauptstraße liegen und hier ein 100-MBit-Anschluss liegt“, erzählt Ide. Aber abends breche

das Netz durch das private Surfen nahezu zusammen – „da brauchen wir eigentlich nicht mehr zu arbeiten“.

Gebremst hat ihn das nicht. Nach der Gründung von Fovea Anfang 2013 wurde die App entwickelt, und 2015 ging es richtig los. Das gemeinsam gestartete Trio geht inzwischen allerdings wieder getrennte Wege. Designerin Weiberg arbeitet selbstständig, Software-Entwickler Herbon folgte dem Ruf von Bosch. So entwickelt Ide das Unternehmen mit zehn fest angestellten und einem halben Dutzend freien Mitarbeitern in Uslar weiter. Die Bilanz nach dem ersten echten Geschäftsjahr: Rund 7000-mal wurde die App inzwischen heruntergeladen, vorzugsweise im deutschsprachigen Raum. Der Umsatz lag 2015 bei rund 300 000 Euro, in diesem Jahr dürfte es ein Drittel mehr werden. Neben dem prestigeträchtigen Innovation Award bezeugt ein Dutzend anderer Preise das Potenzial von Fovea, und ein gefördertes Forschungsprojekt sichert die Weiterentwicklung.

Jetzt beginnt die Internationalisierung. Neben dem neuen Vertriebspartner ist auch Ide selbst unterwegs, vor einigen Tagen zum Beispiel in Polen. Das System sei relativ leicht für Auslandsmärkte anzupassen, sagt er, und logistisch ist der Verkauf von Apps ohnehin kein Problem. Die Kundenbetreuung läuft größtenteils über Skype-Videokonferenzen. „Ins Ausland wollte ich eigentlich noch gar nicht“, sagt der Gründer. Doch es bleibt ihm nichts anderes übrig, weil sich in Deutschland ein mächtiges Hindernis aufgetan hat: die

90 %

weniger Aufwand bietet die Forst-App gegenüber traditioneller Holzzählung.

Die Idee

Die App iFovea ist nach Angaben ihres Schöpfers die „weltweit schnellste und günstigste App zur Holzaufnahme“. Es gibt eine Version für das Zählen von Stämmen, die auch die GPS-Koordinaten ermittelt. Für 12 000 Stämme kostet der Download von der Website (www.fovea.eu) 150,42 Euro. Auf dieser Grundversion baut die Berechnungsapp auf, die auch das Holzvolumen berechnet. Daneben gibt es noch die Programme „Waldinvent“ zur Schätzung der Bestandesgrundfläche pro Hektar und „Käferkunde“, um Schädlinge von Nützlingen zu unterscheiden.

Die Funktionsweise ist simpel: Die im Wald aufgeschichteten Stämme werden mehrmals so fotografiert, dass sich die Bilder überlappen. Die App macht daraus ein Panoramafoto, zählt die Stämme und berechnet anhand der einzelnen Durchmesser das Volumen. Die Daten und dazugehörigen Preise können dann mit einem Forstwirtschaftssystem synchronisiert werden.



In seinem Element: Manfred Ide präsentiert die App iFovea im Wald. Statt die Stämme durchzuzählen und zu markieren, genügen für die Erfassung und Weiterleitung der Daten einige Fotos.

Fovea (2)

Bürokratie. Denn während Forschungsministerin Johanna Wanka den Jungunternehmern im Namen der Bundesregierung den Innovationspreis überreichte, führten ihre Kollegen aus dem Wirtschaftsminis-

terium ein neues Eichgesetz ein, das diese Innovation erheblich bremst. „Erst gratulieren alle, und dann wird man blockiert“, sagt Ide – so könne das mit Industrie 4.0 wohl nichts werden.

Das Holz habe man in der Gesetzesnovelle quasi vergessen. „Die Forstwirtschaft hat keine Lobby“, sagt Ide. So sei es jetzt eigentlich nicht mehr möglich, wie jahrhundertlang praktiziert Holzstämme zu zählen und anhand von Länge und Durchmesser das Volumen zu bestimmen – weil man den Stamm dafür vereinfacht als geometrischen Zylinder betrachtet, der er genau genommen nicht ist. „Aber es ist nun mal schwierig, im Wald dreißig Tonnen Holz auf die Waage zu legen“, sagt Ide – oder zwecks Volumenbestimmung in ein Wasserbecken zu tauchen. So tue sich die gesamte Forstbranche derzeit schwer mit der Messtechnik. Außerdem seien die weitverbreiteten Smartphone-Betriebssysteme Android von Google

und iOS von Apple nicht für Messgeräte zugelassen.

International sei das kein Problem, sagt Ide. „Aber in Deutschland wurde die EU-Richtlinie so umgesetzt, dass es ein Problem ist.“ Hier hilft man sich mit Notlösungen, aber deutsche Kunden zögern angesichts der diffusen Lage. Fovea kann auf Referenzkunden wie die Landesforsten in Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz oder die fränkische Boscor Gruppe verweisen, eins der größten privaten Forstunternehmen. Aber „wir könnten den drei- oder vierfachen Umsatz machen“, sagt Ide. Er ist optimistisch, dass auch die Niedersächsischen Landesforsten, die iFovea noch testen, eines Tages zu den Kunden zählen werden. Die Hindernisse in Deutschland sieht der Unternehmensgründer inzwischen fast gelassen: „Wir verdienen auch im Ausland gutes Geld.“ Und in der Heimat könne man auch so jahrelang durchhalten – bis irgendwann der Fortschritt einziehe.